

Der Untergang der Stadt Emm

Gertraud Schubert

Es war einmal vor vielen hundert Jahren eine reiche und schöne Stadt namens Emm. Sie hatte die höchsten Kirchtürme, die dicksten Stadtmauern, die schönsten Häuser und die glücklichsten Bürger. Aber Emm hatte ein großes Problem: Jeden Tag wurden die Straßen in der Stadt und vor der Stadt verstopft von den vielen Fuhrwerken und Karren, die Waren in die Stadt brachten und von den Kaleschen und Kutschen der Bürger, die aus der Stadt hinaus fuhren, um sich in den Wäldern zu ergehen. Die Leute brauchten Stunden, um in die Stadt oder aus ihr heraus zu kommen. Der Unmut der Bürger war so groß, dass sich der Stadtrat entschloss, etwas Neues auszuprobieren. Man grub einen Tunnel vom Ostrand bis zur westlichen Stadtgrenze, natürlich mit einigen Ausgängen in der Mitte der Stadt. Dann halfen alle Wagner und Schmiede des Landes mit, große Wägen zu bauen, die man durch den Tunnel ziehen konnte. Wenn also in Zukunft jemand zum Markt nach Emm wollte, stieg er schon draußen in seinem Dorf in einen der Eisenwägen, über denen lustige rotweiße Zeltbahnen als Dächer flatterten und ließ sich in die Stadt ziehen. Das klappte so gut, dass man in der Stadt noch mehr Tunnel grub, einen von Nord nach Süd, einen von West nach Nord und einen von Ost nach Süd und so weiter. Und jeder neue Tunnel musste unter den anderen gegraben werden. Aber auch die Tunnel waren oft verstopft, weil so viele Eisenwägen durchfahren mussten und schon regte sich wieder der Unmut der Bürger.

Da beschloss der Rat der Stadt einen weiteren Tunnel zu bauen, den größten und tiefsten Tunnel, den man sich denken konnte und alle Leute sollten durch diesen Tunnel passen. Einige alte weise Männer schüttelten die Häupter und strichen sich über die langen weißen Bärte. Sie warnten davor, den Tunnel so tief zu legen, würde er doch ziemlich nahe an die Höhle reichen, in der seit der Gründung der Stadt ein riesiger Drache schlief. Doch die Ratsherren meinten nur: unter unserer schönen Stadt gibt es keine Drachenhöhle und keinen Drachen. Der ist anderswo, vielleicht unter der Stadt Bee oder unter der Stadt Ess. Dann hoben sie ihre Krüge, die Räte und die weisen alten Männer und taten einen tiefen Zug.

So begann man damit den Tunnel zu graben. Viele viele Arbeiter aus fernen Ländern wurden dazu geholt. Die einen zerkleinerten mit Hammer und Meißel das Gestein, die nächsten schaufelten die Steine in Eimer, wieder andere schleppten diese Eimer zu den Schächten, wo sie mit Seilen und Winden nach oben gezogen wurden. Dort warteten schon viele viele Karren und Fuhrwerke, um den Dreck wegzuschaffen und weit draußen auf einen großen Haufen zu kippen. Dadurch waren die Straßen noch verstopfter als zuvor.

Immer tiefer und tiefer gruben die Arbeiter und als sie tief genug waren, so tief, dass der höchste Kirchturm der Stadt in dem Schacht Platz gehabt hätte, gruben sie sich unter der Stadt durch. Es war eine beschwerliche Arbeit. Schon waren einige Jahre ins Land gegangen und das Ende des Tunnels war noch lange nicht erreicht. Da hörte man dort unten in den Nächten, wenn die Arbeiter ruhten, ein eigenartiges Knabbern und Nagen und Knuspern. Richtig unheimlich war das. Die Arbeiter riefen, wir wollen hier nicht länger, und rannten zum nächsten Schacht und kletterten die Leitern hinauf und liefen davon. Die Räte der Stadt suchten neue Arbeiter Die kamen von noch weiter weg und waren noch ärmere Arbeiter, die froh waren, etwas Geld zu verdienen und dann wurde wieder weitergegraben.

Aber die Geräusche wurden lauter und lauter, ein Kratzen und Raspeln und Schleifen und Schaben – bis an die Oberfläche drang allmählich das Geräusch. Die Bürger von Emm wurden unruhig.

„Was geht im Tunnel vor?“, fragte sie jeden Tag aufs Neue.

„Hört sofort mit dem Graben auf“, forderten einige.

Immer weiter griff die Unruhe um sich. Immer lauter wurden die Fragen. Doch die Ratsherren von Emm wussten sich zu helfen. Sie brauten viel Bier und schlachteten Ochsen und dann wurde ein Tunnelfest gefeiert. Überall in den Straßen wurden Zelte aufgebaut, wurden Tische und Bänke aufgestellt. Da wurde dann das Bier getrunken, wurden die Ochsen an großen Spießen gebraten, und alle Leute juchzten und sangen und tanzten auf den Tischen und machten so einen Heidenlärm, dass sie die Geräusche aus dem Untergrund, das Knarzen und Knacken nicht mehr hörten.

Zwei Wochen sollten die Feiern dauern. Doch am 13. Tage, mitten im schönsten Feiern, tat es auf einmal einen ungeheuren Knall. Die Bierfässer rollten von den Böcken, der Ochs fiel vom Speiß, die Türme begannen zu schwanken, die Stadtmauern bröckelten, die Häuser neigten sich.

Die Menschen hielten vor Schreck inne. Da hörten sie es wieder: ein schreckliches Ächzen und Stöhnen. Sie fielen auf die Knie und rangen die Hände. Aber es war schon zu spät. Ein großes Loch hatte sich aufgetan und wurde größer und weiter und immer noch größer. Eine gewaltige Staubwolke hüllte die Stadt ein. Alle mussten husten und niesen und keuchen.

Als nach 6 Wochen sich der Staub etwas gelegt hatte, waren von der Stadt nur noch zerborstene Stadtmauern übrig, die eine tiefe Grube umschlossen. Die Häuser und die Kirchen und die Türme und Häuser waren verschwunden, waren in das große Loch gerutscht und dann vom Staube zugedeckt worden.

Das war das Ende der schönen und reichen Stadt Emm.

Die weisen alten Männer in den Dörfern etwas weiter draußen nickten und strichen ihre Bärte.

„Das hat so kommen müssen.“

„Die mit ihrem Tunnel!“

„Mit ihrem Bohren und Hämmern haben sie den großen Drachen aufgeweckt, der unter der Stadt eingeschlossen ist.“

„Jaja, und da hat der Drache sich halt bewegt und die ganze Stadt ist in sein Loch gefallen.“

„Jaja, wir haben das ja immer schon gesagt.“

„Aber sie wollten ja nicht hören.“

„Sie wollten ja unbedingt den größten und tiefsten Tunnel graben.“

Dann hoben sie ihre Krüge, die weisen alten Männer, und taten eine tiefen Zug.